

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 36 (1903)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz.

Einrückungsgebühr: Die durchgehende Petitzeile oder deren Raum 25 Cts. (25 Pfg.)

Administration (Sekretariat, Kassieramt und Inseratenwesen): *P. A. Schmid*, Sek.-Lehrer in Bern. — **Bestellungen:** Bei der Administration und der Expedition in Bern, sowie bei allen Postämtern.

Inhalt. Lektüre. — Vom Ursprung der Eidgenossenschaft. — Schulsynode des Kantons Bern. — Organistenkurse. — Kunstchor und Volkslied. — Offene Frage betreffend Reorganisation des Seminars Hofwil. — Zum 18. Rang. — Kreissynode Thun. — Volkstheater. — Lehrerturnverein Bern und Umgebung. — Lehrergesangsverein des Amtes Konolfingen. — Adelboden. — District de Delémont. — Ecole normale de Delémont. — Zürich. — Neuchâtel.

❁ Lektüre. ❁

Ein wahrer Freund ist uns ein gutes Buch;
Ein schlechtes aber ist der Menschheit Fluch.

Vor Schlangen hüte dich und Feindesspeer,
Vor einem schlechten Buche noch viel mehr!

Ein jedes Wort ist da ein Tropfen Gift,
Der tiefverderbend deine Seele trifft;

Des Kindes schuldlos reinen Sinn verheert
Und seinen Jugendhimmel roh zerstört.

Ein Schuft, wer sittenlose Bücher schreibt,
Und, wer damit frivolen Handel treibt!

Ein gutes Buch jedoch ist unschätzbar,
Ist eine Segensquelle rein und klar.

Es red't so warm zu uns, so treu und schlicht,
Wie eine Mutter leis' zum Kinde spricht.

Ein gutes Buch hebt den gesunkenen Mut,
Entflammt der Begeist' rung edle Glut.

Wie echte Himmelskost belebt und speist
Ein gutes Buch den jugendlichen Geist.

Es weckt die Kraft, es bildet und belehrt:
Ein gutes Buch ist aller Ehren wert.

Guido Felsborn.

Vom Ursprung der Eidgenossenschaft.

Vorbericht. Die Erinnerung an Nr. 45 des letzten Jahrganges ist durch den Artikel in den beiden letzten Nummern wieder aufgefrischt worden. Dies veranlasst mich, eine weitere Probe schulbuchmässiger Bearbeitung für das zu revidierende Geschichtslehrmittel einzusenden. Um das „Berner Schulblatt“ für derlei nicht allzusehr in Anspruch zu nehmen, begnüge ich mich damit, bloss den ersten Teil des Probeabschnittes zu geben. — Man wird schon im vierten oder fünften Schuljahr die Sagen von der Entstehung des Schweizerbundes in einfachster Form behandelt haben. Die Oberklasse lernt dann Schillers Tell kennen. So wird es nicht notwendig sein, im Geschichtsbuch weiter auf diese dichterischen Stoffe einzutreten. Doch kann der Lehrer von sich aus, soweit ihm tunlich scheint, einiges sagen über das Werden und den Wert der Überlieferungen. Für die fassliche, anregende Darstellung zählt unser Geschichtsabschnitt zu den schwierigeren im Unterricht, dies umso mehr, wenn man nur das geschichtlich Beglaubigte bieten will und diesen Stoff gewöhnlich schon in einer der untern Sekundarschulklassen behandelt. Eingehende Belehrungen bieten die Forscher Öchsli, Schulte, Breslau, Katzel neben Dierauer, Dändliker, Tobler u. a. Dem nachstehenden Abschnitt würden folgen:

b. Schwyz und Unterwalden.

c. Der Bund der drei Waldstätte.

H. B.

Das Land Uri und der St. Gotthardpass. (a)

So recht im Kern der Schweiz ragt der St. Gotthard. Die Lombarden nannten ihn den Urserenberg. Ihm entströmen die bedeutendsten Wasseradern; die gewaltigsten Alpenketten zweigen hier ab. Sieben Bistümer reichten im Mittelalter zu ihm hinan. Die germanische Einwanderung drang hier am ersten tief ins Alpengebiet vor. Die Alamannen setzten sich an die Quellen der grossen Ströme, besiedelten die Höhen, wo nur Viehzucht möglich war. Da und dort liessen sie sich sogar am Südabhang der Alpen nieder.

Schon in frühster Zeit gab es Pfade, die das Tessin mit dem Urserental und dieses mit dem Wallis und dem Rheintal verbanden. Sie dienten nur dem Lokalverkehr. Doch wie ein Querriegel hinderten die Felsen der Schöllenen noch lange den Durchgang zum untern Reusstal. Dort ist die Talgemeinde *Uri* erblüht. Ihr Boden war einst fränkisches Königsgut. Den besten Teil davon, Altorf und dessen Umgegend, schenkte *Ludwig der Deutsche* 853 dem *Fraumünsterstift* von Zürich. Oben im Tal gewann das Stift Wettingen einigen Besitz (Göschenen). Neben den *Gotteshausleuten* sassen auch *Freie* auf ihren Höfen, besonders zahlreich im Schächental. Auch ein bescheidener *Adel* wurde hier heimisch. Zum Dienstadel zählten die Herren von Silenen, dem freiherrlichen gehörten die von Attinghusen-Schweinsberg an. Als Zürich samt dem Fraumünster einen *Reichsvogt* zum Schirmherrn bekam, waltete dieser als Richter über das ganze Tal. Er stellte dessen *gerichtliche Einheit* dar. Oft vereinigten

sich die Freien und Gotteshausfreunde zu Landsgemeinen. Sie ratschlagten über die gemeinsame Benutzung von Wald und Weide (Allmend). Als *Markgenossenschaft* bildeten sie zusammen auch eine *wirtschaftliche* Einheit. Und diese hat früh schon ihre *politische* Einigung vorbereitet. Die Freien wie die Hörigen fühlten, dass sie alle, ohne Unterschied des Standes, zusammenhalten mussten, wenn sie die Fremdherrschaft von ihrem Tal abwehren wollten.

Lange standen die Zähringer dem Amt des Reichsvogts vor. Nach ihrem Aussterben fand sich das Land Uri unversehens in der landgräflichen Gewalt des Habsburgers Rudolf I. Er erhob einen Zoll von den Waren, die über den *Gotthard* kamen. Das Grosse war inzwischen geschehen: Mit Hilfe des Eisens hatten die Leute von Urseren einen Weg durch die Schöllenen gebahnt. Ihre Schmiedekunst brachte es fertig, eine an Ketten hängende Holzbrücke längs der tosenden Reuss wie ein Göländer am Felsgestein zu befestigen. Diese „stiebende Brücke“ eröffnete einen länderverbindenden (internationalen) Verkehrsweg von grösster Bedeutung. Zwischen Mailand und der Rheinebene ging hier der kürzeste Weg hindurch. Dies merkten sich die Kaufleute. Der Pass kam rasch in Aufschwung. Seine Eröffnung fällt in die Jahre 1220—30. Sie kam dem Staufenkaiser Friedrich II. sehr gelegen. Er wünschte den Verkehr zwischen dem Norden und Süden seines Reichs zu erleichtern. Alle andern Alpenpässe sah er im Besitz von weltlichen und geistlichen Herren; da hoffte er wenigstens den St. Gotthardweg zu einem freien Reichs- und Kaiserpass zu erheben. Darum löste sein Sohn und Stellvertreter Heinrich in Deutschland im Jahr 1231 mittelst eines *Freibriefs* das Land Uri aus dem Besitz des Hauses Habsburg. Und er selbst brachte das Livinental ans Reich. Trotzdem hat der Gotthard nie einen deutschen König oder Kaiser getragen. Den Eidgenossen war sein Besitz bestimmt.

Der neue Handelsweg verlieh dem Land Uri eine zuvor nicht geahnte Bedeutung. Der rege Verkehr brachte Wohlstand und schärfte die Einsicht der Talbewohner. Sie blieben nicht unwissende Hirten; ihrer viele wurden weltkluge Wirte und Führer, die jeden Vorteil nützten und das Gut der Freiheit, das Recht der *Selbstverwaltung* sorgsam hüteten. Im Schirm der hohen Berge konnte ein Volk besser denn anderswo seine Selbständigkeit wahren. Auch vor der andern Gefahr so vieler Bergvölker war man geschützt, vor dem Hunger, da der Pass im Rücken die Zufuhr der Lebensmittel sicherte. Die Urner standen seit 1231 einzig unter Kaiser und Reich; sie waren *reichsfrei*. Von der Mitte des 13. Jahrhunderts an führte das Tal sein *eigenes Landessiegel* und gehorchte der Leitung eigener *Landammänner*. Bisweilen kam ein Reichsvogt ins Land und hielt unter der Linde von Altorf Gericht oder schlichtete Streitigkeiten. Solches tat auch Rudolf III. von Habsburg. Wie den Zürchern, war er den Urnern

sehr zugetan, und als er König wurde, anerkannte er bereitwilligst ihren Freibrief. — Die Wurzel zur Schweizerfreiheit ruht im Recht der Selbstverwaltung. Uri besass es nun gleich den Reichsstädten Bern und Zürich. Schwerer fiel es den Schwyzern, reichsfrei zu werden.

Schulsynode des Kantons Bern.

Ausserordentlicherweise trat die neugewählte bernische Schulsynode Samstag den 31. Januar abhin in Bern zu einer konstituierenden Sitzung zusammen. Ausser der Wahl des Vorstandes wies die Traktandenliste auf: einen Bericht über den Stand der Seminarfrage, die Begutachtung des Planes zu einem neuen Oberklassenlesebuch für den deutschen Kantonsteil, sowie die Bestellung einer Kommission zur Untersuchung der Ursachen der unbefriedigenden Resultate bei den Rekrutenprüfungen im Kanton Bern. Von den 115 Mitgliedern der Synode hatten sich 105 eingefunden; 7 liessen ihre Abwesenheit entschuldigen. Die Verhandlungen wurden durch den Alterspräsidenten, Herrn Sekundarschulinspektor Dr. Landolt, eröffnet, der in einer kurzen Ansprache der Männer ehrend gedachte, die mitgewirkt haben an der Lösung der Frage der Bundessubvention. Auch streifte er die Lehrerbildungsangelegenheit und betonte, dass die Grundlage zu einer erspriesslichen Tätigkeit das Pflichtgefühl des Lehrers bilde. Zur Ehrung des Andenkens des bereits vor der ersten Sitzung der neuen Synode verstorbenen Mitgliedes, Herrn Mercerat in Sonvillier, erhoben sich die Anwesenden von ihren Sitzen.

Nach Bestellung des Tagesbureaus wurde zur Wahl des Vorstandes geschritten. Als *Präsident* der Synode wurde bei einem absoluten Mehr von 48 Stimmen Herr *Ständerat Bigler* mit 56 Stimmen gewählt. Derselbe übernahm sogleich den Vorsitz und verdankte die Wahl als einen Akt der Rücksicht gegenüber den nicht dem Lehrerstande angehörenden Mitgliedern. — Als *Vizepräsident* wurde mit 100 von 101 Stimmen Herr *Schulinspektor Gylam*, der leider wegen Krankheit nicht hatte erscheinen können, wiedergewählt.

Im übrigen wurde der Vorstand bestellt aus den bisherigen Mitgliedern HH. Dr. *Landolt* (90 Stimmen), *Sek.-Lehrer Grünig*, Bern (94 St.), *Sek.-Lehrer Schneider*, Langenthal (93 St.) und *Lehrer Jost* in Matten bei Interlaken (96 St.), sowie den neugewählten HH. *Lehrer Anderfuhren* in Biel (88 St.), *Schuldirektor Schenk*, Bern (85 St.) und *Grossrat Rieder* in Unterseen (55 St.). Herr *Lehrer Beetschen* in Thun erreichte mit 54 Stimmen ebenfalls das absolute Mehr, fiel aber, da nur neun Mitglieder zu wählen waren, nicht in Betracht.

Über den Stand der Seminarfrage erstattete Herr Unterrichtsdirektor Dr. Gobat Bericht. Er konnte die erfreuliche Mitteilung machen, dass endlich nach langem Zögern *der Regierungsrat beschlossen habe, dem Grossen Rate die Trennung der staatlichen Lehrerbildungsanstalt in ein Unterseminar, das mit zwei Jahreskursen in Hofwil bleibt, und ein Oberseminar, das mit den zwei obern Jahrgängen nach Bern verlegt wird, vorzuschlagen.* Zu diesem Beschluss hat sich der Regierungsrat genötigt gesehen durch den herrschenden Lehrermangel und die beschränkten Räumlichkeiten in Hofwil. Um allen Anforderungen genügen zu können, sollten alljährlich zirka 70 Lehrer patentiert werden. Davon liefert das Privatseminar auf dem Muristalden zirka 15, so dass das Staatsseminar jährlich 55 Lehrer abgeben muss. Bei einer vierjährigen Bildungszeit entspricht dies einem Bestand von 200 bis 220 Zöglingen. Nun können wir aber im Seminar Hofwil eine solche Zahl unmöglich unterbringen. Zur Erteilung des Unterrichts stehen nur vier Lehrzimmer für je zirka 25 Schüler zur Verfügung, so dass also zirka 100 Zöglinge unterrichtet werden könnten. Schlimmer steht es noch mit den Schlafräumen, die höchstens für 80 Zöglinge genügen. Für die andern müsste also Platz geschaffen werden. Ein Neubau in Hofwil erscheint zu diesem Zwecke aus verschiedenen Gründen unzweckmässig. Man müsste ein Parallelseminar mit Konvikt einrichten, da in Münchenbuchsee zu wenig Kostorte zu finden sind. Die Kosten für ein solches zweites Seminar würden sich sehr hoch belaufen. Da auch die Errichtung eines grossen Seminars ohne Konvikt, in Bern beim Regierungsrat nicht Anklang fand und wohl auch beim Grossen Rate auf Widerstand gestossen wäre, kam der Regierungsrat zu seinem genannten Beschlusse. Das Unterseminar mit zwei Jahreskursen und zusammen etwa 100 Zöglingen würde in Hofwil bleiben, so dass die Bevölkerung von Münchenbuchsee, welche die Seminarangelegenheit zu einer Interessenfrage machte, nichts verlieren würde. Für das Oberseminar mit den zwei obern Jahreskursen müsste in Bern Raum geschaffen werden. Diese Lösung entspricht auch ungefähr den Beschlüssen der Schulsynode von 1901. Dass zwei Jahrgänge statt eines einzigen nach Bern übersiedeln sollen, ist unwesentlich und durch die Raumverhältnisse im gegenwärtigen Seminar geboten. Die Vorprüfung würde mit dem Abgang von Hofwil erfolgen; die zwei Jahre des Oberseminars sollten aber nicht nur der beruflichen Ausbildung gewidmet sein, sondern es sollten auch die allgemeine Bildung in verschiedenen Fächern eine Erweiterung und Vertiefung erfahren.

In der am 16. Februar nächsthin beginnenden Session des Grossen Rates wird sich dieser über den Vorschlag des Regierungsrates auszusprechen haben, und es ist zu hoffen, er werde diesem Projekte seine Zustimmung nicht versagen, namentlich auch deshalb, weil diese Lösung mit Rücksicht auf die Baufrage die geringsten Kosten verursacht, überhaupt

die einzige Lösung ist, die in Bezug auf den Finanzpunkt innerhalb des Kompetenzenkreises des Grossen Rates liegt.

Herr *Anderfuhren* in Biel gab der Genugtuung der Lehrerschaft über den Beschluss des Regierungsrates in Sachen der Reorganisation der Lehrerbildung Ausdruck. Die Kunde, es sollen in Hofwil wieder provisorische Einrichtungen getroffen werden, war ganz geeignet, Befürchtungen betreffend eine richtige und baldige Lösung dieser Frage auftauchen zu lassen. Um so erfreulicher ist es, dass der Regierungsrat nun die Anträge der Schulsynode zu den seinigen gemacht hat. Im Namen einer am Freitag Abend stattgefundenen Vorversammlung empfahl er folgende Resolution:

„1. Die Schulsynode begrüsst den in der vorwüflichen Frage unterm 29. Januar vom Regierungsrat gefassten Beschluss und erwartet mit Zuversicht von allen Freunden der Schule und Jugend im Grossen Rate die entschiedene Zustimmung zu jenem Beschlusse.

2. Die Errichtung eines die 2 obern Kurse umfassenden Oberseminars in der Stadt Bern ist die den berechtigten Anforderungen der Zeit an die Bildung der Volksschullehrer am besten entsprechende Lösung der Frage.

3. Alle Vorschläge und Versuche, die Lehrerbildung zu beschränken, insbesondere diejenigen, welche eine Verkümmernng der eigentlichen Berufsbildung bedeuten müssten, sind als ebenso bedenkliche Experimente, wie die Interessen der Jugend- und Volksbildung schädigende Gefahren zu bezeichnen und darum mit aller Entschiedenheit zu bekämpfen.“

Hr. *Seminardirektor Balsiger* wies darauf hin, dass durch die Teilung in ein Unter- und Oberseminar allen billigen Rücksichten Rechnung getragen werde. Wenn gesagt worden ist, das Konvikt dürfe nicht abgeschafft werden, da es Väter gebe, die ihre Söhne nur beim Konviktsystem ins Seminar schicken, so ist dieser Wunsch erfüllt worden durch Beibehaltung des Unterseminars in Hofwil. Auch die lokalen materiellen Interessen werden dadurch genügend berücksichtigt. Übrigens werden in der Frage der Lehrerbildung nicht die Interessen einer Ortschaft den Ausschlag geben können, sondern man wird sich wohl in erster Linie fragen müssen, was für die Förderung der Lehrerbildung zweckmässig ist. Wenn das Oberseminar in die Stadt kommt, so wird der Zögling damit in einen Bildungskreis versetzt, der eine grosse Wohltat für die zukünftigen Jugendbildner bedeutet. Entschieden muss man der Ansicht entgegentreten, dass die Seminaristen, die in der Stadt ausgebildet werden, besondern Gefahren ausgesetzt seien. Viele hundert Jünglinge im gleichen Alter kommen in die Stadt in diese und jene Lehrlingsstellen. Niemand wird behaupten wollen, dass diese zu Grunde gehen. Schüler von auswärts treten in die Sekundarschulen, Mädchen vom Lande ins Seminar ein, ohne dass sie in den städtischen Verhältnissen grössern Gefahren ausgesetzt sind als zu Hause. Diese Gefahren sind nicht vorhanden, wohl aber namhafte Vorteile, eine Fülle

von Bildungsfaktoren, wie sie sich auf dem Lande nicht finden. Dazu kommt der Seminarist aus seiner Abgeschlossenheit heraus, was dringend notwendig ist. Um richtig die Jugend erziehen zu können, soll der angehende Lehrer möglichst viel Menschenkenntnis besitzen. Dem Seminar kann auch eine gute Übungsschule zur Verfügung gestellt werden. Ohne eine solche ist eine Lehrerbildungsanstalt eine Halbheit. Der junge Lehrer soll nicht nur ein gewisses Mass von allgemeiner Bildung besitzen, sondern auch vorbereitet sein, den Unterricht richtig zu erteilen. Zu Experimenten, wie sie von bekannter Seite vorgeschlagen worden sind, soll die Lehrerbildung nicht benutzt werden. Wenn der Vorschlag wirklich ernst gemeint sein sollte, die Seminaristen nach 3¹/₂ Jahren zu entlassen, so muss man das als eine grosse Gefahr für die praktische Ausbildung der Lehrer bezeichnen. Ähnliches ist im Jahr 1852 geschehen, und es wäre denn doch wirklich traurig, wenn man sich im Jahre 1903 die Vorgänge von 1852 zum Muster nehmen wollte. Die Seminaristen vor Beendigung ihrer theoretisch und praktisch absolvierten Bildungszeit aus dem Seminar zu nehmen und als Lehrschüler und Gesellen in die Schulstube zu schicken, um sie dort die praktische Befähigung erwerben zu lassen, wäre für den erziehenden Unterricht eine Schädigung, die nicht mehr gut gemacht werden könnte. Es ist auf Deutschland und St. Gallen hingewiesen worden, wo man ähnlich verfähre. Das ist ganz unzutreffend. Nach dreijährigem Seminarkurs kann der Kandidat erst nach wohlbestandener Prüfung, und zwar einer Prüfung sowohl in wissenschaftlicher Beziehung, als auch mit Rücksicht auf die pädagogisch-berufliche Vorbildung, in der Schule verwendet werden und hat dann nach weitem zwei Jahren die definitive Patentprüfung zu bestehen. — Die Schulsynode sollte also energisch protestieren gegen jeden Versuch, die Bildungszeit der Lehrer durch derartige Experimente zu verkürzen.

Hr. *Mühlethaler*, Lehrer in Bern, beleuchtete das oft gegen die Verlegung des Seminars in die Stadt geäusserte Bedenken, als taugen die in der Stadt gebildeten Lehrer auf dem Lande nicht. Die Lehrer vom Muristalden kommen auch auf das Land und sind dort brauchbar. Es wird doch niemand im Ernst behaupten wollen, dass 2 Jahre Aufenthalt in der Stadt genügen, um den jungen Menschen derart umzugestalten, dass er in seine frühern Verhältnisse nicht mehr passt. Lächerlich ist der Hinweis auf die sittlichen Gefahren. Was müsste bei der viel längern Studienzeit aus unsern Pfarrern, Fürsprechern, Ärzten, etc. werden!

Hr. *Seminardirektor Martig* gab auch seiner Freude über den in Aussicht stehenden Fortschritt Ausdruck, der zwar so gar gross nicht sei, den aber namentlich diejenigen zu würdigen wissen, die schon lange an einer Besserung gearbeitet und gelernt haben, sich zu begnügen, wenn überhaupt auch nur etwas erreicht wird.

Nachdem noch die HH. *Schulinspektor Wittwer* in Bern, *Lehrer Bürki* in Oberbalm, *Sekundarlehrer Wittwer* in Langnau, und als Vertreter des Jura die HH. *Boinay* und *Cueni* sich über diese Frage geäußert hatten, erfolgte die Abstimmung, welche *ohne Opposition 94 Stimmen für die vorgeschlagene Resolution* ergab, welche dem grossen Rate unterbreitet werden soll.

Leider war unterdessen die Zeit so vorgerückt, dass für das Traktandum „Beratung des Planes für ein neues Oberklassenlesebuch“ nichts mehr übrig blieb und Verschiebung beantragt und beschlossen wurde. Motiviert wurde dies damit, dass der Plan-Entwurf zu spät in die Hände der Mitglieder der Synode gelangt sei, um noch studiert werden zu können. Es ist diese Verschiebung sehr zu bedauern, da sie wohl zur Folge haben wird, dass das neue Oberklassenlesebuch auf den vorgesehenen Zeitpunkt (Frühling 1905) kaum wird fertig erstellt werden können, und da die bis auf diesen Zeitpunkt erstellte Notauflage alsdann vergriffen sein wird, dürfte man sich wohl in die Lage versetzt sehen, das bisherige Lesebuch nochmals in unveränderter Auflage drucken lassen zu müssen.

Zum Schlusse wurde noch die Aufstellung von Vorschlägen für die Kommission zur Untersuchung der Ursachen der unbefriedigenden Rekrutenprüfungsergebnisse im Kanton Bern dem Vorstande überwiesen und zwar in dem Sinne, dass auch Nichtmitglieder der Synode berücksichtigt werden können.

Schulnachrichten.

Organistenkurse. An der Hauptversammlung, welche letzten Herbst der bernische Organistenverband in Muri abhielt und dessen in diesem Blatte seinerzeit, wenn auch nur kurz, Erwähnung geschah, hielt bekanntlich Herr Sekundarlehrer Egger in Kirchberg einen Vortrag darüber, wie man in unserem Bernerlande die Organisten würdige und dass man sie im allgemeinen bedeutend zu gering schätze und auch demgemäss bezahle. Er gab dann auch Mittel an, wie diesem Übelstande abzuhelfen sei, und als ein solches erwähnte er die Fortbildung der Organisten, die Hebung ihres Könnens auf eine höhere Stufe, teils durch Veranstaltung von Orgelkursen in vermehrter Auflage, teils durch „Spielnachmittage“. Letztere Einrichtung wäre die: Es würden sich einige benachbarte Kollegen während der bessern Jahreszeit vielleicht monatlich einmal in einer Kirche zusammenfinden und sich im Orgelspiel üben, sich gegenseitig aufmuntern, belehren, kritisieren, loben, tadeln, mit einem Worte: fördern. In der darauffolgenden Diskussion stellte einer, der in der Ecke sass, die kühne Behauptung [auf, die Organistenkurse, wie sie bis dato üblich waren, nützen nicht, was sie sollten, und bekräftigte diese Behauptung mit etwas krassen Beispielen aus dem „täglichen Leben“. Damit hat er ohne seinen Willen jemand weh getan, der es nicht verdient hat, dass man ihn beleidigt, sondern dem grosser Dank und ungeteilte Anerkennung gebührt, dem Leiter der meisten Or-

ganistenkurse, Herrn Hess, Organist am Münster zu Bern. Der Sünder möchte sich hiermit heraushauen und vor allem aus seine tiefe Reue aussprechen über die begangene Taktlosigkeit. Nicht dem Kursleiter sollte eins liegen gelassen werden, sondern den Kursen selbst, namentlich der Eile, mit welcher sie von Anfang an ihrem Ende entgegenzustürzen pfligten. Wie ging das zu?

Seit Jahren wurden in unserem Kanton jeden Sommer Organistenkurse abgehalten, in allen Landesteilen, jährlich vielleicht drei bis vier, und sie wurden bis dato in der Regel geleitet von Herrn Hess. Sie wurden vom Synodalarat angeordnet und in der Weise unterstützt, dass für die Teilnehmer der Unterricht unentgeltlich war. Angeordnet wurden sie, wenn für eine Gegend sich eine genügende Teilnehmerzahl meldete, und hierzu muss nun gleich bemerkt werden, dass das nicht immer der Fall war und dass gerade deswegen mancher angeregte Kurs ins Wasser fiel, was zur Folge hatte, dass der für die Organistenkurse angesetzte Kredit nicht einmal aufgebraucht wurde. Eine merkwürdige Erscheinung, nicht wahr? Sie hat ihre natürlichen Gründe und Folgen. Wenn ein Kurs zu stande kam, so wurden die Unterrichtsstunden abgehalten an einem Werktag nachmittags, wöchentlich einmal, wobei der Herr Kursleiter den Teilnehmern möglichste Freiheit liess in der Auswahl ihres Übungsstoffes und sich befliss, mit schonender Milde dessen Wiedergabe entgegenzunehmen und zu beurteilen. In näher als einem Vierteljahr konnte der Kurs in einem „offiziösen“, von den Kursteilnehmern durchgeführten Orgelkonzert seinen Abschluss finden.

Das nennt man Schnellbleiche mit viel Chlorkalk, und der frisst Löcher. Wenn sie nicht gleich entstehen, die Löcher, so doch unfehlbar später; darum ziehen noch heutzutage kluge Hausfrauen die langsame Naturbleiche durch Regen, Tau und Sonnenschein vor. Darum auch mit den Organisten auf die Naturbleiche! Das Orgelspiel lässt sich nicht in der nämlichen Zeit erlernen wie etwa das Zuschneiden von Kinderkleidern oder die Veredlung von Obstbäumen. Zur Ausbildung im Orgelspiel sind Jahre nötig. Wenn nun so ein Organistenkurs mit seinen rasch aufeinanderfolgenden Spieltagen, mit seiner Fülle von Anweisungen im Manual- und Pedalspiel, mit seinen Registermischungen, mit Chorälen, Vor- und Nachspielen, mit der Geschichte der Orgel und der Orgelbaukunde auf einen Teilnehmer einstürmt, so ist das für ihn des Guten zu viel. Er mag in helle Begeisterung geraten ob dem, was ihm geboten wird, und er mag sich felsenfeste Vorsätze machen, alle Anweisungen zu befolgen und auch den festen Willen dazu haben, es ist ihm einfach nicht möglich. Das Können geht trotz alledem seinen langsamen, wenn auch sichern Schritt hinter Begeisterung und Wollen her. Unterdessen geht der Kurs zu Ende; die Begeisterung verblasst. Das alltägliche Leben drängt das Neue in den Hintergrund, und von vielem muss sich der Organist nach einiger Zeit sagen: „Es war einmal.“

Ordne man daher die Kurse so, dass höchstens monatlich einmal zusammengekommen wird. Sie mögen dann einen Sommer dauern oder zwei, das ist nur gut, und letzteres ist besser. Das Neue kommt so nicht in Haufen, sondern in Portionen, bei welchen eine gründliche Verdauung möglich ist. Und sollte sie etwa hie und da trotzdem nicht recht vor sich gehen wollen, so wäre es leicht einzurichten, dass sie vor sich gehen müsste: Es würden am einen Spieltage ganz bestimmte Aufgaben gestellt, welche auf den folgenden zu lösen wären. Das müsste fördern und würde zielloses und fruchtloses Üben beiseite schaffen. Am Ende eines solchen Kurses würde das Schlusskonzert sicherlich beherzter angepackt und schneidiger durchgeführt als am Ende eines kaum zwei Monate alten.

Mit dem Können wächst die Freude und die Liebe zur Sache, auch bei Organisten; das Interesse für den Beruf, der Eifer und das Bestreben nach Vollkommenheit mehren sich, der Korpsgeist erwacht, und alles das sind Mittel, reelle und schöne Mittel, welche helfen, ein Hauptziel zu erreichen, dem der Bernische Organistenverband zustrebt: Finanzielle Besserstellung. G. K.

Kunstchor und Volkslied. In der schweizerischen Zeitschrift für Gesang und Musik vom 15. Oktober 1902 befindet sich ein Vortrag, gehalten von einem Gesangsdirigenten auf dem westdeutschen Dirigententage in Bochum. Das in dem Vortrag Gesagte verdient vollste Beachtung auch von den Lehrern und Sängern in der Schweiz. Dieser Vortrag enthält unter andern auch die hier nachfolgenden Stellen:

„Das Nervöse des wirtschaftlichen Lebens, in welchem eine Idee die andere überstürzt, überträgt sich auch ungesucht auf unsere Männerchorkompositionen.

Wie wenig Zufriedenheit und Herzerquickung liegt in dem modischen Kunstgesang.

Wo irgend die abnormsten Dinge als Schaustücke vorgeführt werden, da drängt und staut sich die Menge des Publikums, während die einfachen Gesänge unseres Volkes nicht mehr ziehen.

Der Dirigent muss nach dem Grundsatz handeln, dass er der Sänger wegen da ist. Diese sollen durch die Sangeskunst erzogen werden, sonst kauf ich mir keinen Pflöckerling für den grossen Apparat, hauptsächlich um schöne Stiftungsfeste mit vielem Gebimmel, Wettstreite, Liedertafeln und Sängerfahrten in Szene zu setzen. Wir können bei aller Betonung des Künstlerischen unmöglich das ganze Volk zu dieser Höhe erziehen. Es werden im einzelnen immer Stümper bleiben. Das Volk als solches, d. h. die Klassen desselben, welche sich uns in den Gesangsvereinen anvertrauen, werden die Selbständigkeit in der Kunst nicht erlangen, weil alle Vorbedingungen des Bildungsganges, der Berufstätigkeit und wirtschaftlichen Lage dazu fehlen. Künstler werden die meisten nicht. Nun ist aber ein alter Erfahrungssatz der, dass Halbheit nichts ist, unreife Köpfe und Herzen nur Verwirrung und Torheit anrichten.

Weshalb also das Schmachten und Sehnen nach dem Übermenschlichen, nach dem Unerreichbaren, wo das Gute so nahe liegt? Wollen wir wirklich das Volk erziehen in den Gesangsvereinen und durch dieselben, so müssen wir durch die Vereine die weiteren Schichten des Volkes zum Singen zu bringen suchen. Dazu eignet sich das Kunstlied nicht, wohl aber das Volkslied, des Volkes eignes Kind. Die Volksschule muss mit dem Einproben von Volksliedern endlich Ernst machen. Was nützen alle Anstrengungen zu Gunsten desselben, wenn nicht in jener Periode des Lebens begonnen wird, in welcher der Mensch am meisten den erzieherischen Einflüssen zugänglich ist.

Ein günstiges Zeichen ist die Anregung, dem Volksliede auch in den Lesebüchern einen Platz einzuräumen.

Als beachtenswert bei Auswahl des Liederspensums für die Schule halte ich folgende Punkte:

1. Die Volkslieder, welche nicht gesungen werden, denen also die Seele, d. i. die Melodie, fehlt, haben keinen Wert für Schule und Volk.
2. Auszuscheiden sind jene Volkslieder, die einen allzu ausgesprochenen Charakter tragen.
3. Manche Volkslieder liegen nach Text und Melodie so weit zurück, dass auf eine allgemeine Einführung derselben wenig zu rechnen ist. Einige

Proben der alten Volkslieder können immerhin in den Lesebüchern und Liederbüchern enthalten sein.

Wenn die Schule in geeigneter Weise den Grund zur Pflege des Volksliedes gelegt, kann es in zweckentsprechender Weise in den Männergesangsvereinen, sowie auch in den sonstigen, für die Jugend eingerichteten geselligen Vereinen fortgesetzt werden.

Böhme drückt in seinem Vorworte zu dem Sammelwerke: „Volkstümliche Lieder der Deutschen des 18. und 19. Jahrhunderts“ den Wunsch aus: „Möge auch in Zukunft sich jeder Gesangsverein die Pflege des Volksgesanges angelegen sein lassen, nicht aber, wie vielfach geschieht, über das Ziel hinaus zur Überkunst sich versteigen. Weiterbauen soll er an der Wiederaufrichtung und Verbreitung des edlen Volksliedes, damit es wieder lebe, blühe und gedeihe unter denen, welchen es gehört.“

Vorstehende, von einem deutschen Gesangsdirigenten ausgesprochene Ansicht, gilt ebenso gut auch für unsere schweizerischen Verhältnisse. Statt aber, dass unsere Volksschule den Grund zur Pflege des Volksliedes legt, wird durch die Schule selbst der Volksgesang vernichtet, weil selbst in den Mittelklassen die meisten Lieder vierstimmig eingepaukt werden. (? D. Red.) Trifft man irgendwo einige Schüler oder auch ältere Jungmannschaft, Militär etc. und er sucht dieselben, ein Lied zu singen, so entschuldigen sie ihre Weigerung gewöhnlich mit dem stereotypen Vorwande: „Es fehlt uns der Tenor oder der Bass etc.“ . . .

Fort daher aus der Volksschule mit den drei- und vierstimmigen Liedern, und halte man sich an den zweistimmigen Gesang, und höchstensfalls in der Oberschule an dreistimmige Gesänge.

Vor allem aber übe man mit sämtlichen Schülern, die singen können, die Melodie des zu singenden Liedes gehörig ein, bis sie alle die Melodie sich zu eigen gemacht haben; dann erst dürfen die Schüler mit tieferen Stimmen zur zweiten und dritten Stimme übergehen.

Dies ist das einzige Mittel, das Volk wieder allgemein singen zu machen, wie es noch in der ersten Hälfte und bis Ende der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts der Fall war.

Zu jener Zeit konnte man in ländlichen Ortschaften abends zu Sommerszeit an mehreren Orten Gruppen junger und älterer Leute beisammen sitzen sehen, die eine Menge Lieder sangen. Schreiber dieses hat oft 50 bis 60 Jahre alte Männer und Frauen mitsingen hören bei den jungen Leuten. Gegenwärtig kann man monatelang auf dem Lande herumziehen, ohne an einem Orte solchen wirklichen Volksgesang zu hören; denn seit 30 bis 40 Jahren ist der wirkliche Volksgesang verschwunden.

Dagegen besteht freilich nun auch in der kleinsten Ortschaft ein Gesangsverein, dem oft kaum ein Dutzend Mitglieder angehören, und die Dirigenten desselben, meistens Lehrer, wissen häufig nichts Besseres zu tun, als immer neue Lieder aufzutreiben, welche in der Mehrzahl nicht eigentlich schön sind, dann dieselben mit ihren Sängern einzudrillen, um mit diesen modernen Produktionen bei der Vereinsfestlichkeit zu glänzen. Dies ist auch der Grund, dass selten ein Gesangsverein bei seinen Ausflügen fähig ist, ein halb Dutzend Lieder zu singen, wenn er nicht seine Liederhefte mitgeschleppt hat, alles deswegen, weil keine Zeit bei den Gesangsübungen übrig bleibt, um ein Lied mit sämtlichen Sängern so einzuüben, dass Musik und Text des Liedes im Gedächtnis der Sängern haften.

Durch solches Jagen nach Neuem in der Schule und in den Gesangvereinen ist der Volksgesang verdrängt worden und die im allgemeinen geringe Zahl der Mitglieder von Gesangvereinen selbst zur Stümperei verdammt.

Wer kann vorstehende Bemerkungen mit Tatsachen widerlegen?

Ein alter Sänger.

Offene Frage betreffend Reorganisation des Seminars Hofwil. (Eingesandt.)

Zu all den teilweise ganz hirnerbrannten Vorschlägen für Lösung der Seminarfrage taucht noch ein neuer auf, nämlich die gegenwärtige erste Seminarklasse, die im Laufe des Frühlings das propädeutische Examen zu bestehen hat, sei schon nächsten Herbst zum Patentexamen zu bringen. Diese Jünglinge, einige 30 an der Zahl, wurden zu einem vierjährigen Kurs ins Seminar aufgenommen und dementsprechend wurde auch der Unterrichtsplan für diese Klasse eingerichtet. Durch die vorgeschlagene Abänderung müsste der Seminarunterricht für diese Klasse verstümmelt werden. Wie, wenn die Väter dieser Jünglinge gegen einen allfälligen derartigen Beschluss Protest einlegen würden?

Zum 18. Rang. (Korr.) Statt bei ungleicher Berücksichtigung dieser oder jener Fächer in der Schule suche man einen Hauptgrund zu den schlechten Resultaten in der Organisation unserer Fortbildungsschulen. Schaffe man uns Mittel, dass wir diejenigen, die's am nötigsten haben, vor der berühmten Rekrutenprüfung noch nach Bedürfnis wirklich „drillen“ können; dann wird's bedeutend besser werden!

Kreissynode Thun. (Korr.). Die Versammlung unserer Kreissynode vom 29. Januar in Steffisburg hat sich wieder zu einem freundlichen Festtag gestaltet. Über 50 Teilnehmer haben sich eingefunden, um in erster Linie die trefflichen Referate anzuhören, dann an den geschäftlichen Verhandlungen teilzunehmen und last not least ein vergnügtes Stündlein zu geniessen.

In einem $\frac{5}{4}$ stündigen Vortrage hat Herr Itten in Thun das Armenwesen des Kantons Bern geschildert.

Vom keimenden Kern bis zum starken, weitverzweigten Frucht- und Schattenspender hat er den Lebensbaum der öffentlichen Armenpflege erstehen lassen. Im 14. Jahrhundert erblickte das Pflänzchen das Licht der Welt. In seiner Jugendzeit wurde es derart vernachlässigt, dass es nur vermöge seiner gesunden Natur durch alle Entbehrungen und Misshandlungen hindurch sein Leben zu fristen vermochte. Obschon es 400 Jahrringe zählte, war es doch nur ein schwacher Wildling. Erst das 19. Jahrhundert nahm sich seiner besser an. Es wurde versetzt, und eine rationelle Pflege sorgte für sein Wachstum. „Es tat noch in seinem hohen Alter den Knopf auf“, und als es in den 90er Jahren von einem Baumkünstler umgepfropft wurde, entwickelte es sich unversehens zum lebensfrohen Baum. Wir Lehrer sind dazu berufen, meinte der Referent, ein offenes Auge darauf zu halten, dass die Früchte dieses Baumes richtig verteilt würden und dass die in seinem Schatten ruhen können, die anderwärts nicht unterkommen. Auf das ernste folgte ein mit Humor und Schneid dargebrachtes Referat von Herrn Fritz Balmer, Präsident der Kreissynode.

Das war ein Reisebild! „Eine Rheinreise“ hiess es, und man hat ihn kennen gelernt den Rhein, den viel besungenen, auch die idyllischen Ufergelände, die Burgen mit ihrem Sagenkreis und die berühmten Städte mit ihren Sehenswürdigkeiten! Ein Muster von freiem Vortrag war es, der die Lachmuskeln der Zuhörer gehörig in Anspruch nahm!

Ein drittes Referat, das für diese Versammlung bestimmt war, wurde auf die nächste Zusammenkunft verschoben.

Während dem Mittagessen wurden die ordentlichen Geschäfte erledigt. Der Rechnungsbericht, die Jahre 1900 bis 1902 umfassend, verzeichnet einen Aktivsaldo von Fr. 56.95.

Dem abtretenden Vorstand wurde seine Arbeit mit warmen Worten verdankt. Dem neuen Vorstand: Präsident Herr Fritz Zimmermann, Sek. Lehrer in Thierachern, Sekretär-Kassier Herr Indermühle, Lehrer in Thierachern, wurde empfohlen, sich des stiefmütterlich behandelten Kindes — der Bibliothek — recht anzunehmen.

Die Gemütlichkeit kam diesmal nicht zu kurz. Die heitern Produktionen, namentlich im Gesang, jagten sich völlig. Mir lagen die hübschen Weisen des Quartettes von Thierachern noch lange in den Ohren!

Volkstheater. Nachdem Wohlen am 2. Januar Arnold Heimanns „Würgengel“ unter grossem Beifall des Publikums aufgeführt, brachte der „Gemischte Chor Schönau“ das gleiche Stück am letzten Sonntag zum dritten und vierten Male in Bern auf die Bretter, und jedesmal waren — wie wir hören und einmal selbst sehen konnten — die Räume überfüllt. Es ist das ein gutes Zeugnis für den Geschmack der Zuhörer, aber auch eine Ehre für die Darsteller und den Dichter, der am Schlusse der sehr gelungenen Aufführung stürmisch auf die Bühne gerufen wurde.

Man sollte glauben, dass die vortrefflichen Arbeiten A. Heimanns („Schweizerherz“, „Klaus Leuenberger“, „Elsi, die seltsame Magd“, „Hintereggli“, „Der Talgutbauer“, „Der Würgengel“) und andere gute Volks- und väterländische Stücke bekannt genug wären, um fremden Quark und Schund zu verdrängen. Aber solange man Sachen angekündigt liest wie romantische und phantastische Räuberschauspiele, die nach Zeit und Ort dem tiefen Mittelalter und dem fernen Deutschland angehören, ist es leider notwendig, dass man immer wieder dem Guten und Vortrefflichen den Weg bahnen hilft, das unser eigenes Volk in seiner Geschichte oder in seinen guten und schlimmen sittlichen Zuständen darstellt zur Bildung und Veredlung der Akteurs, wie der Zuhörer. Und was speziell den „Würgengel“ betrifft, so ist das nicht Dilettantenarbeit; sowohl Handlung als Charakterzeichnung sind mit sicherer Hand aus dem Leben geschöpft, und wir begreifen jetzt vollständig, warum Herr Dr. J. V. Widmann dieses Werk unseres Kollegen im „Sonntagsblatt des Bund“ vom 26. Oktober 1902 so lobend rezensiert hat.

Sch.

Lehrerturnverein Bern und Umgebung. Nächste Übung: Samstag, den 7. Februar 1903, nachmittags 3 Uhr in der Turnhalle im Monbijou.

Knabenturnen: Freiübungen.

Mädchenturnen: Schwenkhops (Fortsetzung).

Männerturnen: Wagrechte Leitern.

Lehrer-Gesang-Verein des Amtes Konolfingen. (Korr.). Die nächsten Übungen sind festgesetzt auf: 1. Männer- und Gem. Chor, Donnerstag, den 12. Februar 1903, nachmittags 1¹/₄ Uhr auf der Kreuzstrasse; 2. Hauptprobe, Samstag, den 14. Februar, nachmittags 1¹/₂ Uhr in der Kirche zu Oberdiessbach; 3. Konzert, Sonntag, den 15. Februar, nachmittags 1¹/₂ Uhr in der Kirche zu Oberdiessbach.

Vollzähliges Erscheinen ist unbedingt notwendig!

Der Vorstand.

Bei diesen Anlasse möchten wir die geehrten Kolleginnen und Kollegen freundlichst einladen, beim Konzert am 15. Februar uns durch ihren Besuch zu beehren. Unser Bestreben richtet sich dahin, allen Konzertbesuchern einen gennussreichen Nachmittag zu bereiten. Einige Kolleginnen des Amtes Konolfingen und Umgebung haben sich in aner kennenswerter Weise bereit erklärt, uns an unserem diesjährigen Konzert helfend beizustehen, so dass auf dem Programm nebst Männerchören zwei Gem. Chöre und ein Frauenchor sich vorfinden werden. Damit auch für eine gehörige Abwechslung gesorgt ist, werden der neuen Orgel Töne entlockt, die teils allein, teils aber in Begleitung der Violine dem Zuhörer Herz und Ohr mit Befriedigung erfüllen werden. Drum am 15. Februar auf nach Oberdiessbach!

Adelboden. (Korr.) Knabenwett Schlitteln. Einige anwesende englische Winterkurgäste veranstalteten für die Knaben unserer Oberschule ein Wett Schlitteln, was denselben natürlich immenses Vergnügen bereitete. Sie mussten eine bezeichnete Bahnstrecke zweimal hinabfahren. Wer das in kürzester Zeit zustande brachte, war Sieger. Die sieben schnellsten Fahrer erhielten Preise. Der Wert der ausgeteilten Preise belief sich auf 30 Fr. Der erste Preis bestand in einem Lämmchen; die übrigen Preise aber wurden in bar ausbezahlt. Das Festchen ging ohne Unfall vor sich, und die Preise wurden dankend und mit Jubel in Empfang genommen.

District de Delémont. Dans une réunion des maires de ce district, M. le préfet Mouttet a parlé des résultats en général insuffisants de nos recrues à l'examen pédagogique qui a lieu lors de la revue d'incorporation, et pour remédier à ce déplorable état de choses il a recommandé la création, dans toutes les communes, de cours préparatoires ou d'écoles complémentaires. MM. les maires peuvent faire beaucoup sous ce rapport s'ils prennent la chose à cœur. Il y a, en tout cas, une amélioration qui s'impose absolument, du moins si le nord du Jura ne tient pas à rester indéfiniment dans les bas-fonds de la statistique suisse sur l'instruction publique. Go.

Ecole normale de Delémont. Mademoiselle Bertha Gartner a obtenu, pour fin février 1903, du Conseil exécutif sa démission de maîtresse à l'école normale de Delémont et cela en tout honneur avec remerciement pour les services rendus. Go.

* * *

Zürich. Herr Reallehrer J. Fr. Schär in Basel, stammend aus Eggiwyl im Emmenthal, hat vom zürcherischen Regierungsrat einen Ruf zum ordentlichen Professor auf den kürzlich durch Kantonsratsbeschluss geschaffenen Lehrstuhl für Handelswissenschaften erhalten und angenommen. Damit verliert der Verband schweizer. Konsumvereine seinen bewährten Präsidenten und Basel eine Lehrkraft, welche lange Jahre mit Auszeichnung und Eifer ihres Amtes gewaltet hat. Zürich aber ist zu gratulieren, dass es eine solche Kraft für die Universität hat gewinnen können. („Emmenthaler-Blatt“).

Herr Schär war Zögling des Seminars in Münchenbuchsee von 1862—1865 (27. Promotion), später Lehrer in Wattenwil und dann Seminarlehrer in Münchenbuchsee. In seinem neuen Wirkungskreise findet er einen andern Promotionsgenossen und zwar als zürcherischen Regierungsrat: Herrn Jakob Lutz, der lange Jahre die Direktion der landwirtschaftlichen Schule Strickhof geführt hat. Ein herzlicher Gruss den zwei alten, lieben Freunden! Sch.

Zürich. (Corr.) Le budget de ce canton prévoit pour l'année courante, au chapitre „Instruction publique“, une dépense de 2,538,000 fr. pour les écoles primaires.

Notre canton, qui compte 100,000 habitants de plus, a dépensé, en 1900, un montant notablement inférieur pour le même objet, soit 2,281,000 francs.

Neuchâtel. (Corr.). Le comité central de la Société pédagogique neuchâteloise ouvre un concours sur les sujets ci-après: 1. De l'usage que l'on doit faire des exercices de mémoire. Abus à éviter. 2. Les musées scolaires, leurs avantages. Comment doit-on les organiser? 3. Elaboration d'un manuel de calcul mental pour le degré inférieur.

Errata. Pag. 74, Zeile 3 von unten: „... und Ahlen aus Bronze zum Zusammenheften der Stücke.“

Sekundarschule Worb.

Infolge Rücktrittes des bisherigen Inhabers aus Altersrücksichten ist eine Lehrerstelle an dieser Anstalt neu zu besetzen. Fächer: Deutsch, Geschichte und Naturkunde in allen drei Klassen, Religion in der dritten und im Sommer Mädchenturnen in allen Klassen. Fächeraustausch vorbehalten. Besoldung Fr. 2800 jährlich.

Anmeldungen bis **15. Februar** beim Präsidenten der Sek.-Schul-Kommission, Herrn Pfarrer **Ris** in **Worb**.

Harmoniums, erstklassiger Fabrikate, liefert zu günstigen Bedingungen **O. Giger-Kummer, Harefeld 9, Thun.** — Kataloge gratis und franko. — Man versäume nicht, sein Lager zu besichtigen.

Das Theater-Kostüm-Verleih-Institut
(Gegründet 1875) **G. A. Morscher-Hofer, Solothurn** (Gegründet 1875)

empfiehlt sich höflichst den geehrten Herren Lehrern (Direktoren von Musik-, Gesangvereinen und Theatergesellschaften) zur Lieferung von **Kostümen, Waffen, Requisiten, Feuerwerk** etc. in schöner, sauberer und geschmackvoller Ausstattung.

Die Firma **versendet keine voluminösen Kataloge** und **vielversprechende Zirkulare.** Dagegen liefert sie zu **Preisen der Konkurrenz.**

1. Nur zweckentsprechende Kostüme in **tadellos reinlichem Zustande.**
2. Sie **liefert keine defekten, sondern nur solid gearbeitete Kostüme.**
3. Sie **liefert rechtzeitig,** damit allfälliger Austausch immer möglich ist.

 **Schul-Kreide** 

weiss oder farbig. — Beste Qualitäten

Mustersortimente zur Auswahl

Kaiser & Co., Bern.

G. Kollbrunner, Papeterie, Marktgasse 14, Bern.

Brief-Couverts

Postpapiere

Kanzlei-Couverts

Schreibpapiere

Akten-Couverts

Linierte Papiere

Fabrikation physikalischer Apparate

G. Rolli, alt Lehrer, Rubigen.

Lieferung einfacher, solider und zweckentsprechender Demonstrations-Apparate für den physikal. und chem. Unterricht. Apparate nach Angaben. — Silberne Medaille Genf 1896. Zahlreiche Anerkennungen. — Material für Läutewerk- und Haus-Telephon-Anlagen. — Reparaturen. Billige Preise. Illustrierte Preisliste gratis und franko.

Kaiser & Co., Bern

Auf Schulanfang empfehlen wir unsere Firma-

Schüler-Bleistifte

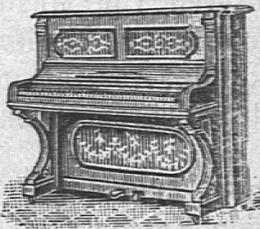
aus bestem Graphit, brechen nicht ab.

Antennenstift Nr. 1—4, per Gross Fr. 8. —

Kaiserstift Nr. 1—3, per Gross Fr. 5. 40

ferner

Bleistifte von A. W. Faber, Joh. Faber, Hardtmuth, Rehbach stets auf Lager.



Pianos, beste Fabrikate des In- und Auslandes, kreuzsaitig, ganz in Eisenrahmen von Fr. 650 an.

Harmoniums, Deutsche und Amerikaner, bewährteste Firmen, von Fr. 85 an bis Fr. 800 u. höher.

Violen von Fr. 8 an. **Kasten** in Holz, solid, zu Fr. 5, 6, 7, 8, 9 und höher. **Bogen** von Fr. 2 an.

Violinsaiten, deutsche u. römische. Beste Qualitäten.

Müllers berühmte **Akkordzithern** zu Fr. 10, 12, 16, 20, 30, 35, 50, 70, 100; ohne Notenkenntnisse in 1 Std. zu erlernen. Musikalbums dazu.

Ältere **Pianos** u. **Harmoniums** zu äusserst günstigen Bedingungen zum Verkauf und Miete.



Fr. Krompholz

Musikalien- und Instrumentenhandlung

◦ 335 Telephon ◦ 40 Spitalgasse - BERN - Spitalgasse 40 ◦ Telephon 335 ◦

Kauf — Miete — Abzahlung — Tausch — Garantie

==== Besondere Begünstigungen für Lehrer und Vereine ====

Verantwortliche Redaktion: Samuel Jost, Oberlehrer in Matten b. Interlaken. — Druck und Expedition: Bächler & Co. (vormals Michel & Bächler), Bern.